



AKADEMIE FÜR
RAUMENTWICKLUNG IN DER
LEIBNIZ-GEMEINSCHAFT

Beetz, Stephan:

Zentralität von Kleinstädten in ländlichen Räumen – Mythos und Realität

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0156-1034057>

In:

Steinführer, Annett; Porsche, Lars; Sondermann, Martin (Hrsg.) (2021):
Kompendium Kleinstadtforschung. Hannover, 85-101.

= Forschungsberichte der ARL 16.

<http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0156-10341>



<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/International>

Stephan Beetz

ZENTRALITÄT VON KLEINSTÄDTEN IN LÄNDLICHEN RÄUMEN – MYTHOS UND REALITÄT

Gliederung

- 1 Einleitung
 - 2 Zentralität von Kleinstädten als regionalpolitisches Programm
 - 2.1 Kleinstädte als Zentren im ländlichen Raum
 - 2.2 Fallbeispiel Brandenburg – die Ankerstadt
 - 3 Interdisziplinäre Aspekte der Zentralität von Kleinstädten
 - 3.1 Zentralität als räumliche Kategorie
 - 3.2 Zentralität als regional-funktionaler Verflechtungszusammenhang
 - 3.3 Zentralität als Agglomerationskonzept
 - 3.4 Zentralität als Ordnungsvorstellung
 - 3.5 Zentralität als regionale Machtverhältnisse
 - 4 Zentralität unter Bedingungen veränderter Raumbezüge und politischer Steuerung
 - 4.1 Verflüssigung und Peripherisierung von Zentralitäten
 - 4.2 Zentrale und dezentrale Steuerungsformen
 - 5 Schlussfolgerungen für eine Zentralitätsforschung
- Literatur

Kurzfassung

Als wichtige Funktion von Kleinstädten in ländlichen Räumen wird deren Zentralität angesehen. In der raumwissenschaftlichen Theorie und der raumpolitischen Praxis wird der Zentralitätsfrage für die Entwicklung der ländlichen Räume und der dortigen Kleinstädte eine entsprechend hohe Bedeutung zugemessen. Der Beitrag behandelt die Zentralitätsfrage aus einer interdisziplinären Perspektive und setzt sich kritisch mit der starken normativen Prägung in der Diskussion um Zentralitäten auseinander.

Schlüsselwörter

Zentralität – Zentrale-Orte-System – Zentralitätsforschung – räumliche Ordnung – Kleinstadt

The Centrality of Small Towns in Rural Space – Myth and Reality

Abstract

Centrality is viewed as one of the most important functions of small towns in rural areas. In spatial scientific theory and spatial policy practice, the question of centrality is granted correspondingly great significance for the development of rural areas and

the small towns located in such areas. The article addresses centrality from an interdisciplinary perspective and critically considers the strongly normative nature of the discussion about centralities.

Keywords

Centrality – central-place system – centrality research – spatial order – small town

1 Einleitung

Kleinstädte werden in der Diskussion um ländliche Räume oft als Zentrale Orte beschrieben, die Dienstleistungen, Erwerbsmöglichkeiten, politische und zivilgesellschaftliche Einrichtungen für ihr regionales Umfeld gewährleisten und zu einer Bündelung kultureller, ökonomischer oder politischer Aktivitäten beitragen. Sowohl die Vitalität von Kleinstädten als auch die Lebenschancen im Umland hängen entscheidend von diesen Verflechtungen ab. Allerdings ist die Funktion und Wirkung von Kleinstädten für ihr Umland bzw. für ländliche Regionen bei genauerer Betrachtung ein weitaus kontroverser diskutiertes Thema, als es die oben genannten Begriffe erscheinen lassen. Im Gegensatz zum Begriff der Konzentration ist der der Zentralität mit bestimmten räumlichen Qualitäten konnotiert. Da die gesamte Debatte in dieser Hinsicht ausgesprochen normativ und politisch geprägt ist, soll ein stärker analytischer und interdisziplinärer Blick eingenommen werden. Es werden vor allem die räumlichen Ordnungsmuster von Zentralität beleuchtet und die wissenschaftlichen Diskurse über Zentralitäten kenntlich gemacht, um Folgerungen für eine raumwissenschaftlich orientierte Forschung abzuleiten.

2 Zentralität von Kleinstädten als regionalpolitisches Programm

2.1 Kleinstädte als Zentren im ländlichen Raum

Kleinstädten in ländlichen Räumen werden grundsätzlich wichtige regionale Wirtschafts-, Wohn- und Versorgungsfunktionen zugeschrieben (Elsasser/Bühler-Conrad 1999: 12). Insbesondere in sogenannten strukturschwachen Gebieten erhalten diese Funktionszuschreibungen nicht nur ein höheres Gewicht, sondern zudem werden Entwicklungsfunktionen besonders hervorgehoben (Blotevogel 2006).

Als Argumente für den – teilweise feingliedrigen – Ausbau von Grund-, Unter- und Mittelzentren in ländlichen Räumen dienten regionalpolitisch in der Bundesrepublik die Stärkung ländlicher Räume und die Verhinderung von Abwanderung. Eindeutig zu-rechenbare Wirkungen können in dieser Hinsicht allerdings nicht aufgezeigt werden (Henkel 1993) und belastbare Aussagen hinsichtlich der Migrationseffekte sind bei gleichzeitig auftretenden Einflüssen – wie der Zentralisierung des Bildungswesens, der Automobilisierung, von Gebietsreformen oder der Umgestaltung der Ortsbilder – im Einzelfall kaum zu treffen (Fuchs 1996: 72). In der DDR-Regionalpolitik wurde die Schaffung von zentralen Orten in sogenannten Hauptdörfern und Kleinstädten als Teil eines gesetzmäßigen Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozesses verstanden (Brose 1980). Vor allem durch staatliche Eingriffe wie die Arbeitskräftelenkung und

das Wohnungsbauprogramm reduzierte sich das Zentralitätskonzept immer mehr auf die Bezirksstädte und die Hauptstadt Berlin. Für analoge Entwicklungen in Ungarn zeigt Andorka (2001) auf, dass nichtzentrale Orte kaum von den regionalen Entwicklungen profitieren konnten: „Als Folge dieser Probleme trat in den 1970er Jahren anstelle früherer Stadt-Land-Gegensätze eine Siedlungsstruktur, in welcher sich scharfe Trennungslinien zwischen den Zentren der mittleren und niedrigeren Stufe, und noch mehr zwischen letzteren und sogenannten Grundstufensiedlungen ohne zentrale Funktion, bildeten“ (ebd.: 179). In den 1980er Jahren führten diese und ähnliche Befunde zu einer stärkeren Gewichtung endogener Regionalentwicklungspotenziale.

Während die 1990er Jahre durch die regionalpolitischen Themen von Ost-West-Unterschieden, Transformationsprozessen, Deindustrialisierung, Wohnungsleerstand, Suburbanisierung und Kommunalreformen geprägt waren, nehmen seit den 2000er Jahren Fragen regionaler Zentralität (wieder) zu: Die Zentralisierung von Siedlungs- und Infrastrukturen wird – oftmals mit stark vereinfachten Datenlagen – in engem Zusammenhang mit Einwohnerentwicklungen und einem nahezu gesetzmäßigen „Rückzug aus der Fläche“ diskutiert. Je mehr der Rückbau von Infrastruktur als unumgänglich vorausgesetzt wurde, desto deutlicher wurde die Stärkung von Zentren hervorgehoben, um die kalkulierten Versorgungsdefizite (v. a. im Bereich Bildung und Gesundheit) abzufedern (z. B. Priebis 2005; Winkel 2006; Döring 2011). Parallel dazu war in Deutschland seit Ende der 1990er Jahre ein Verlust der „Wachstumssicherheit“ zu konstatieren, der sich auf regionalpolitische Diskussionen deutlich auswirkte. Dies betraf z. B. die Finanzierung räumlicher Ausgleichspolitiken und beförderte entsprechende Vorstellungen einer Konzentration auf sogenannte Wachstumspole (Gnest/Priebis 2008). Den demographischen Veränderungen, die in der medialen Öffentlichkeit nicht selten mit Begriffen wie „Entleerung“, „Ausbluten“ und „Veröden“ der Randregionen dramatisiert wurden, stärkten die Vorstellungen einer notwendigen Konzentration. Die Dominanz der demographischen Perspektive vernachlässigt tendenziell andere Aspekte der Infrastruktur- und Siedlungsentwicklung wie den Wandel von Lebens- und Konsumstilen, Einkommensungleichheiten, Individualisierung, Multilokalität und Migration, technologische Entwicklungen, die Vermarktlichung der Daseinsvorsorge oder ökonomische und politische Peripherisierung. Für die 2010er Jahre kann vorsichtig eingeschätzt werden, dass das Konzentrationsprimat in den regionalpolitischen Debatten relativiert wurde.

2.2 Fallbeispiel Brandenburg – die Ankerstadt

Eine besondere regionalpolitische Brisanz erfuhr die Diskussion um die Funktion von Kleinstädten in Brandenburg mit der Konzeptionierung von Regionalen Wachstumskernen (RWK) bzw. sogenannten Ankerstädten im Jahr 2005 (Beetz 2006). Als Wachstumskerne in der Peripherie wurden „Regionalstädte“ ausgemacht, die zu „Auffangzentren für ‚gesundschumpfende‘ Regionen“ werden sollten (Kühn 2003: 9 f.). Die meisten Kleinstädte lagen allerdings unterhalb dieser Zentralitätsebene. Eigenständige Entwicklungspotenziale der ländlichen Räume und der Selbsthilfestrukturen in den Dörfern und Kleinstädten wurden kaum thematisiert (Beetz 2006). Die Konzentration der Brandenburger Förderpolitik auf die Regionalen Wachstumskerne, d. h. die Anwendung des Fördervorranges und höherer Fördersätze in 28 Förder-

programmen und Haushaltsansätzen, führte auf kommunaler Ebene immer wieder zu Kritik (Dybe 2015: 99; Riechel 2008: 74). Die auf Beschluss des Landtages durch Ernst Basler + Partner und Regionomica (2010) durchgeführte Evaluation konnte keine eindeutig zurechenbaren, teilweise nur gegenteilige Wirkungen aufzeigen. War dies innerhalb des kurzen Beobachtungszeitraumes kaum zu erwarten, trug es dazu bei, dass das Konzept der RWK in den 2010er Jahren in der berlin-brandenburgischen Landesplanung zurückgenommen wurde (Flex/Greiving/Terfrüchte 2016). Obwohl das Konzept sogenannter Ankerstädte regionalpolitisch weder als nachhaltig noch als erprobt gelten kann, ist es weiterhin als Zielstellung virulent, um diese zwischen „den schrumpfenden ländlichen Räumen und den Schwarmstädten zu positionieren [...]“. Diese Ankerstädte halten wir für den zentralen Ansatzpunkt, um das demographische Ausbluten der ländlichen Räume und den Verlust der regionalen Kultur zu verhindern“ (empirica 2017: 7).

Insbesondere an der sogenannten Alternativlosigkeit zentralistischer Konzepte in der Regionalentwicklung setzen kritische Töne an. So seien für die zukünftige Daseinsvorsorge auch die Wirtschaftlichkeit der Einrichtungen (unterschiedliche Zentralität der Güter), die gute Erreichbarkeit (in Abhängigkeit von Transportinfrastruktur und Zielgruppen) und die Alternativen zur Erreichbarkeit von zentralen Angeboten (Zwischenräume) zu berücksichtigen (Kujath 2005: 6). Eine Arbeitsgruppe der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zeigte Mitte der 2000er Jahre auf, dass neben Zentralisierungen andere Konzepte der Infrastrukturentwicklung in dünn besiedelten ländlichen Räumen Brandenburgs und Vorpommerns möglich sind (Hüttl/Bens/Plieninger 2008).

Betrachtet man die Forschungslandschaft, so muss man feststellen, dass der in den letzten Jahren so heftig diskutierte Funktionswandel von Klein- und Mittelstädten unter dem Gesichtspunkt der Neuausrichtung von Zentralität verhältnismäßig wenig erforscht ist (siehe dazu Terfrüchte 2016). In der politisch aufgeladenen Diskussion lohnt es sich, die Frage zu stellen, in welchem Maße Zentralität überhaupt normativ herstellbar ist. Im Folgenden werden einige theoretische und empirische Aspekte von Zentralität betrachtet, die eher einen heuristischen denn systematischen Charakter tragen. Dieses Vorgehen soll aber dazu beitragen, die politische und wissenschaftliche Verwendung des Zentralitätsbegriffes zu schärfen.

3 Interdisziplinäre Aspekte der Zentralität von Kleinstädten

3.1 Zentralität als räumliche Kategorie

In raumbezogenen Theorien bzw. Theorien des Raumes kommt dem Begriff der Zentralität als Element der Strukturierung von Räumen eine grundlegende Bedeutung zu. Auch wenn die verschiedenen wissenstheoretischen Zugänge nicht systematisch aufbereitet werden können, ist es an dieser Stelle wichtig darauf zu verweisen, dass Zentralitäten eine bestimmte Ordnung des Raumes darstellen. Phänomenologisch ist Zentralität an eine bestimmte Perspektivität geknüpft: Vom absoluten Ort (des Leibes) geht der raumzeitliche Zusammenhang aus, wird er „als Gefälle von Nah und Fern oder

als Gliederung nach Erreichbarkeit und Unwegsamkeit“ (Fuchs 2000: 258) eingeordnet. Allerdings ist der eigene Ort subjektiv nur erfahrbar, wenn er durch das Heraus-treten in die Bewegung und den Austausch mit anderen Personen relativiert und im Sinne eines übergreifenden Zusammenhanges intersubjektiv „objektiviert“ wird (Fuchs 2000). Simmel (1983 [1908]) arbeitete die Fixierung als eine Grundkategorie räumlicher Beziehungen heraus: Dabei entstehende „Kristallisationskerne“ bilden Zentralitäten, sind jedoch konzeptionell dynamisch angelegt. Es handelt sich um „Drehpunkte“, die wichtige symbolische (z. B. als örtliche Gruppierung von kollektiven Erinnerungen) und kommunikative Funktionen besitzen. (Klein-)Städte wirken beispielsweise als „Drehpunkte des Verkehrs für ihre engere und weitere Umgebung, d. h. jede lässt in sich unzählige dauernde und wechselnde Drehpunkte von Verkehrsaktionen entstehen“ (ebd.: 474). Zentralität – verstanden als eine feststehende überörtliche, hierarchische Strukturierung – würde demgegenüber auf eine objektivierete Organisation des Raumes und ein substantielles Verständnis verweisen, dem das soziologische Interesse an der Fixierung verlorengegangen ist. Mit dem Begriff der Zentralität ist schließlich häufig eine doppelte semantische Aufladung verbunden: Es wird eine räumliche Differenzierung zwischen einer „kontingent bestimmten Mitte“ und einer Peripherie vorgenommen. Diese wird dann mit dem „physikalischen Bild von Gravitation und Gewicht“ erweitert und kann mit weiteren Attribuierungen von Dominanz oder Relevanz versehen werden (Felgenhauer 2015: 73). Eine intensivierete wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der räumlichen Kategorie der Zentralität dürfte nicht ohne Folgen für regionalpolitische Diskussionen sein.

3.2 Zentralität als regional-funktionaler Verflechtungszusammenhang

Ein wichtiger Diskussionsstrang hinsichtlich räumlicher Zentralität ist die Begründung über regionale Funktionszuschreibungen von Kleinstädten. Eine breite historische und (siedlungs-)geographische Literatur zu Kleinstädten erstreckt sich sowohl auf einzelne als auch übergreifende Zeitepochen. Zentrale Funktionen bilden sich entlang einer Reihe unterschiedlicher Faktoren wie administrativen Grenzen, Siedlungsstrukturen, Lagebeziehungen, funktionalen Spezialisierungen und historischen Entwicklungen heraus. Die sich beispielweise aus Flecken entwickelnden Kleinstädte besaßen für ihr Umland die Funktion als Marktorte, andere fungierten stärker als Verwaltungsorte. Die sich aus Industrieansiedlungen herausbildenden Kleinstädte wiederum verfügten zunächst über geringere Funktionen für ihr Umland und entwickelten diese zumeist erst später.

Es sind vor allem historisch geprägte, geographische Arbeiten, die das Verhältnis von Kleinstädten und ihrem Umland spezifizierend und typisierend analysiert haben. In einer historisch angelegten regionalen Studie zum bergischen Oberland typisierte Hottes (1954) beispielsweise nicht nur die Kleinstädte hinsichtlich ihrer Zentralität, sondern er zeichnete auch den jeweiligen Entwicklungsprozess nach. Schöller (1962) unterschied in seinen Zentralitätsforschungen zwischen Umland, Hinterland und Einfluss- bzw. Einzugsgebiet. Die Arbeiten von Krings (1972) zeigten ebenfalls die Dynamik auf und nahmen Bezug auf Phänomene der Funktionsteilung von Kleinstädten: So entwickelten sich ehemalige industriell geprägte kleinstädtische Siedlungen zu zentra-

len Orten, durch politische Eingriffe wurden zentrale Funktionen verteilt oder kleine Städte büßten infolge demographischer, ökonomischer, administrativer oder infrastruktureller Veränderungen ihre Zentralität ein. In neueren Arbeiten nimmt Keller (2001) beispielsweise eine Klassifikation von sächsischen Kleinstädten im ländlichen Raum entlang unterschiedlicher Funktionen vor. Gemeinsam ist diesen sehr unterschiedlich angelegten Arbeiten, dass Zentralität als historisches, von bestimmten Bedingungen abhängiges und veränderbares Artefakt gesehen wird.

In der historisch geprägten Forschung zu kleinräumiger Zentralität wurde der „Nahmarkt“ als das engere wirtschaftliche Einzugsgebiet einer Stadt definiert, welches die unmittelbar angrenzenden Dörfer einschloss, deren Bewohner zu den regelmäßigen Besuchern des städtischen Marktes gehörten (Kiessling 2001). Er diente dem wirtschaftlichen Austausch, fungierte aber auch als regelmäßiger Verbindungspunkt zwischen „Stadt“ und „Land“. Der Einzugsbereich des alltäglichen Marktes beschränkte sich in der Regel auf ein Gebiet, von dem aus die Stadt an einem Tag erreichbar war (Irsigler 1983). Kleinstädte leisteten als „Nahmarkt“ einen Überschuss an Leistungen und Produktionen, die über die Selbstversorgungsbedürfnisse der städtischen Bevölkerung hinausgingen, und übernahmen Versorgungsfunktionen für das städtische Umland. Hervorzuheben ist, dass es vor allem historische Forschungen sind, die auch die Bedeutung der Leistungen und Dienste des Umlandes für das Stadt-Land-Verhältnis kennen. Mögen die aktuellen Entwicklungen damit wenig erfasst werden, so lassen sich doch einige analytische Perspektiven schärfen. Bereits Mitterauer (1980) machte in seinen konzeptionell sehr interessanten und differenzierten Überlegungen darauf aufmerksam, dass regionale Funktionen nicht an *einen Ort gebunden* sein müssen, d.h. (a) über verschiedene Orte verteilt sein können, (b) ortsunabhängig erfolgen können oder (c) temporär an bestimmten Orten praktiziert werden können. Allein die Zentralität als Bündelung regionaler Funktionen herauszustellen, vernachlässigt die interdependenten regionalen Verflechtungen und Austauschbeziehungen.

Ein weiterer Gesichtspunkt der Beziehungen von Kleinstädten zu ihrem Umland sind Migrationsbeziehungen. In der älteren Migrationsforschung wurden Kleinstädte oft als erste Etappe von Land-Stadt-Wanderungen angesehen, d.h. man ging davon aus, dass Wanderungen aus den Dörfern in die Kleinstädte, aus den Kleinstädten in Mittelstädte usw. erfolgte. Heute ist eher von einem „Überspringen“ der Kleinstädte in den Migrationsmustern auszugehen, demographisch geraten die Kleinstädte eher ins „Abseits“ (Burdack 2007). Hinsichtlich der ebenfalls in der Migration stark ausgeprägten Dekonzentrationsprozesse beziehen sich die Forschungen vor allem auf Großstädte (Suburbanisierung). In den letzten Jahren zeigten einige Arbeiten, dass vor allem ältere Menschen in Kleinstädte umziehen, um dort eine fußläufige Infrastruktur (insbesondere Einkaufen und gesundheitliche Versorgung) vorzufinden (Goltz/Born 2005).

Zentralitäten können nur unter Berücksichtigung von räumlichen Verflechtungen angemessen beschrieben werden: a) die ergänzende Funktionsteilung mit einer entsprechenden infrastrukturellen, ökonomischen, Wohn- und verwaltungspolitischen Ausrichtung gegenüber anderen kleinstädtischen Zentren und b) die Verflechtung zu Mittel- und Großstädten. Die Vielfalt solcher regionalen Verflechtungen wirkt sich entsprechend auf die Position der einzelnen Kleinstadt aus.

3.3 Zentralität als Agglomerationskonzept

In der Regionalökonomie existieren verschiedene Konzepte, die das räumlich ungleiche bzw. konzentrierte Auftreten ökonomischer Aktivitäten (z. B. als Resultat von Faktorkosten, Skalenerträgen, Netzwerken, Innovationssystemen, Austauschprozessen) erklären. Eine frühe und einflussreiche Arbeit zu räumlichen Standorttheorien war die Thünen'sche Konzeption, die innerhalb eines geschlossenen Staates die Anbauverhältnisse in Abhängigkeit von der Entfernung zu einer idealen Großstadt darstellte. Nur in einer Passage wird die Kleinstadt mit einer ähnlichen zentralen Funktion erwähnt, wobei die Einschränkung erfolgt, dass die Abhängigkeit der Kleinstadt von der Großstadt – vor allem hinsichtlich der Getreidepreise – zu berücksichtigen sei (Thünen 1826: 214 f.). Die im Wesentlichen auf der Grundlage entfernungsabhängiger Faktorkosten der agrarischen Produktion entwickelte Theorie ist vielfach weiterentwickelt, empirisch untersucht und kritisiert worden (z. B. Lösch 1940).

Agglomerationskonzepte, wie sie vor allem in Anlehnung an Marshalls industrielle Distrikte entstanden sind (Marshall 2013 [1890]), arbeiten mit Lokalisationsprofilen räumlicher Nähe durch den Austausch von Wissen, Dienstleistungen und Arbeitskräften sowie vorhandenen Absatzmärkten (Koschatzky 2001: 186 ff.). Agglomerationsvorteilen, die eine zentralisierende Wirkung auslösen, stehen allerdings auch Agglomerationsnachteile gegenüber, die eher dezentralisierend wirken (Hahne/Stackelberg 1994: 13). Cluster-, Sozialkapital- und Milieumodelle setzen überwiegend an regionalen Netzwerken flexibler Spezialisierung an, wobei – nicht unbedeutend für die Funktion von Kleinstädten – die räumliche Konzentration gegenüber der organisatorischen Zentralität weniger ausgeprägt zu sein scheint und stattdessen die dynamischen Funktionen sowie das Wachstum kleinerer und mittlerer Unternehmen hervorgehoben werden. Innovationssysteme zeigen deshalb, wenn überhaupt, nur ein schwach ausgeprägtes Zentrum-Peripherie-Muster in der Qualität der regionalen Innovationsbedingungen (Fritsch 2003).

Die Wachstumspoltheorie führt aus, dass die Ballung unternehmerischer Tätigkeiten in Zentren aufgrund der Bündelung von Nachfrage, Ressourcen und Infrastrukturen eine Eigendynamik entfaltet und damit zu polarisierenden regionalen Entwicklungen führt (vgl. Maier/Tödting/Tripl 2006). Kontrovers wird diskutiert, ob die Dynamiken aus den Zentren im Sinne eines Trickle-down-Effekts in die Peripherien übergreifen. Krätke/Heeg/Stein (1997) gehen beispielsweise davon aus, dass es Hierarchieeffekte in Diffusions- und Innovationsprozessen gibt und Wachstumsimpulse in einer globalisierten Ökonomie an „untergeordneten Einheiten“ vorbeigehen können. In der Folge können sich einerseits Zentrum-Peripherie-Differenzen verfestigen, andererseits kann es aber auch zur Verschiebung von Vorrangpositionen kommen (ebd.: 64 f.).

Während der überwiegende Teil der ökonomischen Agglomerationstheorien sich auf Konzentrationsprozesse und ihre regionalen Effekte bezieht, beachten einige Theorien (zirkuläre) Abhängigkeiten und Ressourcenentzug in Zentrum-Peripherie-Beziehungen. Ein auf Großstädte bzw. Großstadtregionen bezogenes Agglomerationsverständnis einiger Konzepte schränkt die Übertragbarkeit auf Kleinstädte erheblich ein (vgl. Mayer 2021).

3.4 Zentralität als Ordnungsvorstellung

Die Vorstellung, Zentralität als ordnende gesellschaftliche Tätigkeit anzusehen, gehört zum Kernbestand der Planungswissenschaften. Sie bezieht sich wesentlich auf die räumlich hierarchische Anordnung tertiärwirtschaftlicher Aktivitäten (Handel und Dienstleistungen), von der Christaller (1980 [1932]) in seiner Konzeption Zentraler Orte ausging: Zentrale Güter „höherer Ordnung“ verlangen unterschiedliche Märkte und Reichweiten, sodass Städte, in denen diese angesiedelt sind, eine unterschiedliche Zentralität besitzen. Neben dem (überwiegend ökonomischen) Versorgungsprinzip berücksichtigte er bei der Herausbildung zentralörtlicher Systeme das (stark politisch beeinflusste) Zuordnungs- und Verkehrsprinzip. Das Konzept der Zentralen Orte bezieht sich ausdrücklich auf die Zentralität von Kleinstädten und hat eine enorme regionalpolitische Ausstrahlung erreicht. Neben ausgesprochen kritischen Positionen gibt es Versuche einer Neuorientierung und Ansätze einer ausgewogenen Positionierung (z.B. Blotevogel 2002).

Aus wissenschaftlicher Perspektive ist es keineswegs unproblematisch, dass das Konzept Zentraler Orte zwar die regionalpolitische Diskussion nachhaltig geprägt, aber teilweise dogmatische Züge angenommen hat, obwohl es international in den Central Space Studies immer wieder Versuche einer empirischen Fundierung gegeben hat (Kegler 2016: 38). Blotevogel (2006) weist auf das Grunddilemma in der Diskussion hin, die zwischen einer empirisch-heuristischen Konzeptualisierung und einem normativen Ordnungskonzept schwankt. Kegler (2009) und Leendertz (2009) zeigen diesen Widerspruch bereits in den Anfängen des Konzeptes und die damit verbundenen raumpolitischen Kontinuitäten: Was „ursprünglich aus einem spezifischen Erklärungsansatz für Hierarchie, Lage und Verteilung von Siedlungen abgeleitet war, ist auf diese Weise ein kodifiziertes Ziel staatlicher Raumplanung geworden“ (Kegler 2016: 38). Dass das Konzept grundsätzlich forschungspraktisch unbrauchbar sei, dem widersprechen beispielsweise Kühn und Sommer (2013: 10 f.) und verweisen auf die Ansätze zur Beschreibung räumlicher Veränderungen („Rückläufigkeiten“) bereits bei Christaller.

In den letzten Jahrzehnten findet eine grundsätzliche Auseinandersetzung um die regionalpolitische Anwendbarkeit des hochgradig formalisierten Zentrale-Orte-Konzeptes, dessen normative Implikationen und unhinterfragten Geltungsanspruch statt. In einem Teil der Diskussion wird das Konzept nicht prinzipiell infrage gestellt, aber die Tiefe der Zentralitätsordnung gestrafft: mit der Konsequenz, dass Kleinstädte oft aus der Zentralitätsordnung herausfallen (Reichel 2009). Kritisiert wird auch, dass die Reichweite des Konzeptes in die jeweiligen Fachplanungen rudimentär und damit eine integrative, sektorübergreifende Steuerungsfunktion gar nicht erfüllbar sei (Gawron 2008).

3.5 Zentralität als regionale Machtverhältnisse

In einigen wenigen kommunalwissenschaftlichen, gemeindesoziologischen, ethnologischen und geographischen Arbeiten wird Zentralität hinsichtlich regionaler Machtverhältnisse thematisiert. Inhaltlich ist dies oft mit Gemeindezusammenlegungen und

Verwaltungsreformen, Stadt-Umland-Kooperationen und der Umsetzung von Zentralitätsordnungen verbunden. Henkel (2018) vertritt beispielsweise sehr exponiert die Position, dass durch das politische Zentralitätskonzept die meisten ländlichen Siedlungen in ihrer Autonomie sowie ihren Infrastruktur- und Arbeitsplatzangeboten benachteiligt und eingeschränkt werden. Die planerische-normative Umsetzung des Zentrale-Orte-Konzeptes reduzierte die ehemals von Selbstversorgung und Selbstverantwortung geprägten kleineren Gemeinden zu einer „Ergänzungseinheit“, deren „Entwicklungsmöglichkeiten mangels Zentralität de facto auf die Wohnfunktion beschränkt“ werden (Kühne 2007: 174). Kritisch wird also vor allem gesehen, dass zur regionalen Funktionalität, die die Sicherung von Lebensqualität in kleineren Gemeinden durch in der Region erreichbare (kleinstädtische) Angebote sichert, eine Zentralisierung des infrastrukturellen, gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Lebens hinzutritt (Born 2018).

Die zahlreichen gemeindesoziologischen Arbeiten zu Klein- und Mittelstädten beziehen sich zwar explizit auf Machtstrukturen der kommunalen Ebene, aber widmen sich oft allgemeinen demokratietheoretischen und sozialstrukturellen Fragestellungen und nehmen die Kleinstadt als ein gesellschaftliches Tableau, auf dem Umbrüche und Entwicklungen detailliert nachgezeichnet werden können. Selbst dort, wo die kommunalpolitische Ebene selbst in einer sehr verfeinerten Analyse zum Gegenstand wird (z. B. Luckmann 1970; Neckel 1999) finden die Beziehungen der Kleinstadt in ihr Umland und die regionale Funktion zwar mehr oder weniger Erwähnung, aber erfahren (leider) keine vertiefte Untersuchung.

In den *Locality Studies* richtet sich der Blick auf Kleinstädte als Arbeitsplatzzentren sowie zentrale Orte für ein ländliches Umland, die die sozialräumliche Basis für alltägliche Aktivitäten der Bewohner darstellen (Burdack 2013). Kleinstädte bilden als *localities* ein dichtes Interaktionsfeld und bringen damit ein spezialisiertes und nicht kodifizierbares Wissen zusammen, das beispielsweise regionale Wettbewerbsvorteile in sich birgt (vgl. Kap. 3.3). Soziale Kohäsion, Akteursnetzwerke und eine Vielfalt lokaler und regionaler Organisationen (*institutional thickness*) gelten entsprechend – neben den externen Verbindungen – als maßgeblich für regionale Entwicklungen. Ob und wie *localities* aber tatsächlich in die Region wirken, ist (auch hier) eine weitgehend vernachlässigte Forschungsebene. Die Fallstudien von Kriszan (2013) in ostdeutschen Kleinstädten konzentrieren sich zwar (ebenfalls nur) auf binnenstädtische Prozesse, zeigen aber Befunde, die auf Auswirkungen hindeuten: In den untersuchten Kleinstädten etablierte sich keine Dezentralisierung von Steuerungs- und Entscheidungskompetenzen, sodass die Basis für die Entstehung lokaler Governancestrukturen und -prozesse grundsätzlich infrage gestellt wird: Zivilgesellschaftliche Organisationen wurden eher als „Schein-Beteiligung“ gesehen, aus der „keine gemeinsam getragenen Kompromisslösungen hervorgehen, sondern die Akteure lediglich zur Legitimierung von Entscheidungen, die von staatlichen Akteuren getroffen wurden, konsultiert werden“ (ebd.). Dies wird vor allem auf zwei Defizite zurückgeführt – nämlich die fehlende Dekonzentration von Macht sowie fehlender Konsens hinsichtlich einer Definition von Gemeinschaftsaufgaben. Hannemann (2004) schreibt, dass die regionale Bedeutung der Kleinstädte zwar evident ist, aber von den Aktiven in den entsprechenden Städten oft nicht als handlungsrelevant angesehen wird: „In den Schlüsselpersonengesprächen wurde die Zusammenarbeit mit den umliegenden Städten und Gemeinden zwar

als gut angegeben, sie konnte aber nicht als lebendiger Austausch dargestellt werden. Es scheint sich vielmehr um sozial erwünschte Darstellungen zu handeln. Die Stadtaktiven verstehen die Politik ihrer Kommune vor allem als Einzelkampf“ (ebd.: 236). Es kann vermutet werden, dass (hierarchische, amtspersonenzentrierte) Akteurskoalitionen Einfluss auf interkommunale Kooperationen haben. Csurgó und Megyesi (2016: 436 f.) unterscheiden hinsichtlich der Beziehung von Kleinstädten zu ihrem Umland zwischen „zentralisiert“, „egalitär“ und „wettbewerbsorientiert“.

Die Zentralitätsfrage wurde ebenfalls in Zusammenhang mit großflächigen Gemeindezusammenlegungen, wie sie in einigen Bundesländern politisch verfolgt wurden, untersucht. Hier weisen die Befunde vorsichtig in die Richtung, dass bei landespolitisch stark forcierten Gemeindezusammenlegungen Stadt-Umland-Konflikte langfristig erhalten bleiben (vgl. Schmuhl 2015 am Beispiel von Gemeindegebietsreformen der 1970er Jahre in der Bundesrepublik). Dass politische Zentralisierung durch eine „Dezentralisierung von Entscheidungen“ in die nunmehrigen Ortsteile abgefedert und damit „Politikverdrossenheit und ein Vertrauensverlust des Bürgers in die Einrichtungen der kommunalen Selbstverwaltung“ verhindert werden, wird oft konterkariert, weil „übergeordnete Ebenen selbst Zentralisierungstendenzen und Autonomiebestrebungen der Verwaltung ausgesetzt sind“. Damit sinke deren Bereitschaft, „Kompetenzen an von ihnen unabhängig wirkende, dezentrale Körperschaften zu verlieren“ (Rottnick 2011: 31, 33). Insgesamt lässt sich festhalten, dass macht- und politikbezogene Studien den Blick auf das „Doing“ von Zentralität insbesondere auf der kommunalen und regionalen Ebene schärfen.

4 Zentralität unter Bedingungen veränderter Raumbezüge und politischer Steuerung

4.1 Verflüssigung und Peripherisierung von Zentralitäten

Die in den letzten Jahrzehnten in den räumlich orientierten Wissenschaften diskutierten Strukturveränderungen (wie Netzwerkbildungen, Entbettungen, Flexibilisierungen und Marginalisierungen von Räumen) bleiben für das hier diskutierte Verständnis von Zentralität keineswegs folgenlos. Eine Studie über die Urbanisierung Europas von Hohenberg und Lees (1985) arbeitete bereits in historisch früheren Epochen mit dem Ineinandergreifen von Zentralität und Interaktion wie Netzwerkbildung. Zudem zeigte sie auf, dass das Analyseraster von Knoten und Interdependenzen in räumlichen Netzwerken nicht nur auf global agierende (Groß-)Städte anzuwenden sei, sondern es Städte im unteren und mittleren Bereich des hierarchischen Zentralitätssystems gab (z. B. Hafenstädte), die dieses aufgebrochen haben. In deren Positionierung wurden nicht nur geographische Determinanten, sondern auch immaterielle Faktoren wie Kommunikation, Innovationstransfers und Kontakte zu Entscheidungsgremien genutzt.

Ein nicht unwesentlicher Faktor in der Veränderung regionaler Ordnungen scheint die Lockerung funktionaler Beziehungen zwischen Kleinstädten und ihrem Umland zu sein („Entbettung“). Hannemann (2004) konstatiert für die von ihr untersuchten ostdeutschen Kleinstädte, „dass die zentralörtliche Funktion für das Umland rückläufig ist. Gerade als Dienstleistungsorte verlieren sie an Bedeutung, da die private Moto-

risierung und der Abbau des öffentlichen Verkehrs die Erreichbarkeit erschwert und gleichzeitig eine Vielzahl anderer Standorte in Reichweite der Umlandbewohner liegt“ (ebd.: 239). Die regionale Funktionalität der Kleinstadt wird zwar kommunalpolitisch hervorgehoben, sei aber kaum nachweisbar. Gründe für diese Entwicklung sind der Verlust administrativer Funktionen (z. B. Kreissitzfunktion), die erhöhte Automobilität, die Regionalisierung von Erwerbstätigkeit (erhöhtes Pendelaufkommen) und Freizeitgestaltung sowie die Veränderungen im Einkaufsverhalten (Online, Shopping-malls) (Mayer 2021).

Dass gewissermaßen eine „Verflüssigung“ hierarchischer Zentralitäten stattfindet, setzt einen gegenläufigen Akzent zu der oben bereits angedeuteten neuen Hierarchie in der Positionierung von Städten und Regionen in einem überregionalen und globalen Standortwettbewerb. Dieser bezieht sich nicht nur auf die Konkurrenz um Arbeitsplätze, Steuereinkommen und Standortbedingungen, sondern zunehmend auf das sogenannte Bevölkerungspotenzial (Blotevogel/Tönnies 1997). Hierzu wäre noch einmal genauer zu schauen, in welchen räumlichen Zusammenhängen diese Prozesse stattfinden. Scholz (2004: 222) unterscheidet globale Orte (*global players*), globalisierte Orte (verlängerte Werkbänke der globalen Orte) und neue Peripherien (marginalisierte Resträume). Es entspricht wohl dieser Logik, dass Zentralität nur noch über den Einflussbereich von Metropolen und der ihnen angegliederten Räume sinnvoll bestimmt werden könne (vgl. Franz/Pahs 2008: 20 f.). Die Internationalisierung der Märkte führt zu einer Verstärkung der räumlichen Konzentration der Wirtschaft, wodurch sich die Bedeutung von Kleinstädten als Zentren hinsichtlich der Funktionen Wohnen, Beschäftigung und Versorgung verringere. Die Geographie der Zentralität verweist auf dynamische Prozesse, in denen sich Zentralitäten stärker hierarchisieren und frühere Zentren (*core areas*) ihre Funktion verlieren: Zentralität wird zur Wettbewerbspositionierung einiger weniger Städte, die eine absolute Vorrangstellung einnehmen und global miteinander vernetzt sind (Sassen 1995). In diesem Zusammenhang sei eine Peripherisierung Zentraler Orte zu konstatieren (Kühn/Sommer 2013), die Funktion der Kleinstädte als Zentrale Orte ist durch die zunehmende Konkurrenz größerer Städte und die Schließung öffentlicher Einrichtungen („Rückzug des Staates aus der Fläche“) immer weniger gesichert (Burdack 2013: 5).

Die regionalpolitisch zunehmende fokussierte Wettbewerbsorientierung erweist sich dabei als weniger kompatibel mit festgelegten (determinierenden) politischen Ordnungen, sondern setzt eher auf – durchaus konfliktreich verlaufende – Flexibilisierungen. „Eine neue differenzierte und zugleich flexible Förderpolitik ist schon lange überfällig. Eine solche neue Förderpolitik sollte sich nicht mehr an einheitlichen Ausstattungskatalogen für zentrale Orte, sondern vorrangig an den Stärken, Profilen und Begabungen der Städte und Kommunen orientieren“ (Arndt/Bürkner/Kühn et al. 2005: 3). Die Orientierung am Wettbewerb zwischen Regionen und Städten wird in einem Teil der Publikationen in Gegensatz zu einer auf Gleichwertigkeit, aber zentralistisch ausgerichteten Regionalpolitik gebracht. „In der Regel wird in der Diskussion um eine Konzentrationspolitik auf die grundgesetzlich geforderte Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse gepocht und diese vor Ort zumindest als Gleichbehandlung der Kommunen oder sogar als Bevorzugung der schwachen Kommunen interpretiert. Dies aber führt gerade nicht zu einer Stärkung der versteckten Perlen, sondern zu einer Nivellierung auf niedrigem Niveau. Eine formal ausgleichende Politik vergrößert

somit die regionale Ungleichheit im Vergleich zu den wachsenden Schwarmstädten. Die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse darf nicht auf der kommunalen Ebene diskutiert werden, sondern vielmehr auf der regionalen Ebene“ (empirica 2017: 11). Unklar ist, wie sich die regionale Wettbewerbsorientierung und Flexibilisierung auf Modelle regionaler Vernetzungen auswirkt, wo entweder gleichrangige, gegebenenfalls funktional spezialisierte Zentren miteinander kooperieren oder der Anschluss kleinerer an größere Zentren vollzogen wird (Kujath/Pflanz/Stein et al. 2008: 67).

4.2 Zentrale und dezentrale Steuerungsformen

Unterschiedliche Zentralitätsformen beeinflussen nicht nur Governancevorgänge, sondern Zentralität wird über unterschiedliche Governanceformen hergestellt. Die Frage der regionalen Zentralität von Städten bedarf deshalb einer governancetheoretischen Betrachtung (Kühn/Sommer 2013). Neben hierarchischen seien verstärkt kompetitive und kooperative Steuerungsformen oder auch das auf verschiedenen Ebenen angesiedelte System von staatlichen Ausgleichs- und Planungspolitiken stärker zu beobachten (ebd.: 19). Während die regionalwissenschaftliche Forschung seit Jahrzehnten nichthierarchische Steuerungsformen in ihrer Bedeutung betont hat, ist mit dem Konzept der Zentralität oft ein hierarchisches Verständnis von räumlichen Ordnungen und politischen Aushandlungsprozessen verbunden, das den Gestaltungswillen vor Ort systematisch unterschätzt und die „wachsenden Distanzbelastungen“ ignoriert (Deiters 1992). Die Bündelung sozialer und gesellschaftlicher Aktivitäten entspricht nicht der Hierarchie von Orten und Räumen (Neu/Nikolic 2018). Folgt man den in der endogenen Regionalentwicklung der 1970er Jahre bis heute erprobten Konzepten, so kommt den Praktiken dezentraler, bürgerschaftlicher Selbstorganisation gerade in ländlichen Räumen große Bedeutung zu, die nicht notgedrungen zentralistisch-hierarchischen, sondern netzförmigen und dezentralen Strukturen folgen (Hahne 2009). Hinsichtlich der Organisation lokaler Lebensqualität wird betont, dass „in einer nicht hierarchischen Verknüpfung [...] jeder Konsument zugleich auch Produzent von Leistungen der Daseinsvorsorge sein“ kann (Oswalt 2013: 11). Hierbei wird auch die besondere Konnotation von Zentralität kritisiert: Entwicklungen in ländlichen Räumen und deren Leistungen würden häufig unterbewertet, weshalb sich Kontos (2010: 34) gegen eine bevorzugte Behandlung der Städte ausspricht und stattdessen alternative Wege vorschlägt, weil mittels „Multiplikatoreffekten“ die Standorte mit besserer Ausstattung und Infrastruktur bevorzugt werden. Durch die Entwicklung intelligenter lokaler Lösungen sowie die Aktivierung von sozialem Kapital und Synergien gelänge es oft, mit weit geringerem finanziellen Aufwand hochwertigere Leistungen zu garantieren und zugleich den sozialen Zusammenhalt zu stärken. Sowohl die Tendenz zu Gemeindefusionen als auch zu Zentralitäts- und Wettbewerbsorientierung in der Regionalentwicklung mögen dazu beigetragen haben, dass Kooperationsmodelle zwischen Kleinstädten und ihrem Umland viel weniger thematisiert werden, beispielsweise Städtenetzwerke. Insofern ist die Frage von sogenannten Selbstverantwortungsräumen (Aring 2013) in zwei Richtungen diskutierbar: Einerseits wird ein weitgehender Verzicht auf staatlich organisierte Daseinsvorsorge in der Fläche proklamiert, andererseits die gesamtgesellschaftliche Verantwortung für eine lokal organisierte und angepasste Lebensqualität und Teilhabe hervorgehoben.

5 Schlussfolgerungen für eine Zentralitätsforschung

Besieht man sich auf den empirischen und theoretischen Hintergrund der sehr kontrovers ausgetragenen Debatten über Zentralität, sehen die Befunde recht schmal aus. Es gibt wenige Studien, die sich dezidiert und analytisch mit dem Verhältnis von Kleinstädten zu ihrem Umland bzw. der regionalen Funktion befassen. Dies ist nicht nur für Kleinstädte in ländlichen Räumen zu konstatieren, sondern ebenso für Kleinstädte in zentralen Lagen. Auch wenn in diesem Rahmen die Vielzahl von wissenschaftstheoretischen, geographischen, historischen, ökonomischen, ethnologischen, soziologischen, planungswissenschaftlichen und politologischen Arbeiten, die sich auf die Zentralität von Kleinstädten beziehen, nur cursorisch behandelt werden konnte, erzeugen diese einerseits ein differenziertes Bild und öffnen andererseits den Blick auf ein breiteres Forschungsfeld von räumlichen Zentralitäten.

Sowohl die theoretischen Diskussionen als auch empirische Forschungen zu Kleinstädten in ihrem regionalen Umfeld können als eher rudimentär eingeschätzt werden. Dafür lassen sich im Wesentlichen folgende Faktoren ausmachen:

- 1 Die Diskussionen erfolgen ausgesprochen normativ, sind durch Ansätze der Raumordnung bestimmt und auf das Konzept von Zentralität fokussiert. Hier gilt immer noch die Problemstellung der Unterscheidung von politisch-planerisch verstandenen „zentralörtlichen Systemen“ und wissenschaftlich zu untersuchenden bzw. empirisch beschreibbaren räumlichen Zentralitäten. Wissenschaftlich notwendig wäre zudem eine stärkere (wissenssoziologische) Reflexion der Debatten um Raumordnung oder der Vorgaben von Landes- und Regionalplanungen, wie Zentralitäten hergestellt werden.
- 2 Es existieren vor allem Fallstudien, die aber entweder einen spezifischen Fokus haben oder eher deskriptiv angelegt sind. Fallstudien zu Kleinstädten sind in der Regel auf die Stadtgesellschaften selbst und weniger auf ihre regionale Einbettung gerichtet. Es gibt aber ein Erkenntnisinteresse, Kleinstädte nicht nur als isolierte soziale Einheiten, sondern in ihren regionalen Verflechtungen zu untersuchen. Zentralitäten können nur in Zusammenhang mit vielfältigen binnen- und intra-regionalen räumlichen Verflechtungen angemessen erfasst werden. Dazu wären weiterführende methodische Ansätze zu entwickeln.
- 3 Es mangelt an der Verknüpfung von raumwissenschaftlicher Theorie und Forschung, die die Vielfalt und Vielheit von Verflechtungszusammenhängen und Zentralitäten analytisch erfasst, ohne in von der Forschung losgelöste politische Debatten zu verfallen.
- 4 Darauf aufbauend kann eine Weiterentwicklung der bislang normativen zentralörtlichen Funktionszuweisungen in der Regionalplanung erfolgen.

Die Zentralität von Kleinstädten ist in der gegenwärtigen Konzeptualisierung nur bedingt instruktiv, wenn es um die Analyse regionaler Entwicklungsmöglichkeiten, gegenwärtiger räumlicher Entwicklungen und Steuerungsanforderungen geht. In wel-

cher Form und mit welchen Auswirkungen aber regionale Zentralitäten entstehen, dürfte nicht nur ein lohnendes Forschungsfeld sein, sondern auch der Regionalpolitik wichtige Impulse vermitteln.

Literatur

- Andorka, R.** (2001): Einführung in die soziologische Gesellschaftsanalyse. Ein Studienbuch zur ungarischen Gesellschaft im europäischen Vergleich. Opladen.
- Aring, J.** (2013): Inverse Frontiers – Selbstverantwortungsräume. In: Faber, K.; Oswald, P. (Hrsg.): Raumpioniere in ländlichen Regionen. Leipzig, 42-56.
- Arndt, M.; Bürkner, H.-J.; Kühn, M.; Knorr-Siedow, T.** (2005): Stärkung der Städte und Stadtregionen. IRS-Positionspapier zur Neuausrichtung der Förderpolitik im Land Brandenburg. Erkner.
- Beetz, S.** (2006): Regionale Disparitäten und Steuerung ländlicher Entwicklung. Berlin. = Materialien der Interdisziplinären Arbeitsgruppe „Zukunftsorientierte Nutzung ländlicher Räume“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften 9.
- Blotevogel, H. H.** (Hrsg.) (2002): Fortentwicklung des Zentrale-Orte-Konzepts. Hannover. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 217.
- Blotevogel, H. H.** (2006): Neuformulierung des Zentrale-Orte-Konzepts. In: Ministerium des Innern und für Sport (Hrsg.): Neugestaltung des landesplanerischen Zentrale-Orte-Konzeptes (ZOK). Mainz, 21-29.
- Blotevogel, H. H.; Tönnies, G.** (1997) Soziodemographische Aspekte der Raumentwicklung. In: Nachrichten der ARL 3/1997, 21-31.
- Born, K. M.** (2018): Kleinstadt und Umland – Akzente partnerschaftlichen Handelns. In: Schmied, D.; Wüstenrot Stiftung (Hrsg.): Große Dörfer – Kleine Städte. Göttingen, 83-90.
- Brose, G.** (1980): Ergebnisse und Tendenzen der Binnenwanderung in der DDR im Zeitraum 1953–1976. In: Khalatbari, P. (Hrsg.): Räumliche Bevölkerungsbewegung in sozialistischen Ländern. Berlin, 121-175
- Burdack, J.** (2007): Kleinstädte im Abseits? Zur Entwicklung mitteldeutscher Kleinstädte nach 1990. In: Geographische Rundschau 59 (6), 34-43.
- Burdack, J.** (2013): Lokal basierte Kleinstadtentwicklung im östlichen Europa: Potenziale, Probleme und Praktiken – eine Einführung. In: Burdack, J.; Kriszan, A. (Hrsg.): Kleinstädte in Mittel- und Osteuropa: Perspektiven und Strategien lokaler Entwicklung. Leipzig, 5-12.
- Christaller, W.** (1980 [1932]) Die zentralen Orte in Süddeutschland. Darmstadt.
- Csurgó, B.; Megyesi, B.** (2016): The Role of Small Towns in Local Place Making. In: European Country-side 8 (4), 427-443.
- Deiters, J.** (1992) Zentrale Orte und eigenständige Regionalentwicklung. In: Pro Regio 10/1992, 16-23.
- Döring, T.** (2011): Stadt, Land, Raum. Koexistenz von Stadtregionen und ländlichem Raum. In: KDZ Forum Public Management (1), 15-19.
- Dybe, G.** (2015): Räumliche Koordination von Förderpolitiken: Das Beispiel der „Regionalen Wachstumskerne“ in Brandenburg. In: Karl, H. (Hrsg.): Koordination raumwirksamer Politik: Mehr Effizienz und Wirksamkeit von Politik durch abgestimmte Arbeitsteilung. Hannover, 91-112. = Forschungsberichte der ARL 4.
- Elsasser, H.; Bühler-Conrad, E.** (1997): Ist eine Kleinstadt mehr als eine Stadt? In: Munduch, E.-M. (Hrsg.): Kleinstädte: Motoren im ländlichen Raum. Wien, 10-17.
- empirica** (2017): Wohnen und Baukultur nicht nur in Metropolen. Hintergrundpapier zum gleichnamigen Positionspapier der Bundesstiftung Baukultur und dem GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen. Berlin.
- Ernst Basler + Partner; Regionomica** (Hrsg.) (2010): Endbericht Evaluation der Ergebnisse der Neuausrichtung der Förderpolitik auf Regionale Wachstumskerne (RWK) im Auftrag der Staatskanzlei des Landes Brandenburg. Potsdam.
- Felgenhauer, T.** (2015): Die visuelle Konstruktion gesellschaftlicher Räumlichkeit. In: Schlottmann, A.; Miggelbrink, J. (Hrsg.): Visuelle Geographien. Münster, 67-90.
- Flex, F.; Greiving, S.; Terfrüchte, T.** (2016): Strukturen eines (fortentwickelten) Zentrale-Orte-Konzepts. In: Flex, F.; Greiving, S. (Hrsg.): Neuaufstellung des Zentrale-Orte-Konzepts in Nordrhein-Westfalen. Hannover, 106-122. = Arbeitsberichte der ARL 17.
- Franz, M.; Pahs, R.** (2008): Schrumpfende Peripherie oder globalisierte Region? Regionalentwicklung im Norden Finnlands. In: Europa Regional 16 (1), 16-27.

- Fritsch, M (2003): Von der innovationsorientierten Regionalförderung zur regionalisierten Innovationspolitik. Freiburg.
- Fuchs, T. (1996): Macht euch die Stadt zum Bilde! Über die Modernisierung des ländlichen Raumes. Pfaffenweiler.
- Fuchs, T. (2000): Leib, Raum, Person. Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie. Stuttgart.
- Gawron, T. (2008): Zentrale-Orte-System und Sicherung der Daseinsvorsorge in schrumpfenden Regionen: Zum Koordinationsdilemma zwischen Raumordnung und Fachplanung. Leipzig.
- Gnest, H.; Prieb, A. (2008): Raumplanung in der Zukunft. Anforderungen, künftig bedeutsame Themen und Aufgaben aus der Sicht der Praxis. In: Raumforschung und Raumforschung 66 (6), 486-497.
- Goltz, E.; Born, K. M. (2005): Zuwanderung älterer Menschen in ländliche Räume – eine Studie aus Brandenburg. In: Geographische Rundschau 57 (3), 52-57.
- Hahne, U. (2009): Zukunftskonzepte für schrumpfende ländliche Räume. Von dezentralen und eigenständigen Lösungen zur Aufrechterhaltung der Lebensqualität und zur Stabilisierung der Erwerbsgesellschaft. In: Neues Archiv für Niedersachsen. Zeitschrift für Stadt-, Regional- und Landesentwicklung 2009 (1), 2-25.
- Hahne, U.; Stackelberg, K. von (1994): Regionale Entwicklungstheorien. Kassel. = EURES discussion paper dp-39.
- Hannemann, C. (2004): Marginalisierte Städte. Probleme, Differenzierungen und Chancen ostdeutscher Kleinstädte im Schrumpfungsprozess. Berlin.
- Henkel, G. (1993): Der ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert. Stuttgart.
- Henkel, G. (2018): Rettet das Dorf! Was jetzt zu tun ist. München.
- Hohenberg, P. M.; Lees, L. H. (1985): The Making of Urban Europe 1000–1950. Cambridge.
- Hottes, K. (1954): Die zentralen Orte im Oberbergischen Lande. Remagen.
- Hüttl, R. F.; Bens, O.; Pliening, T. (Hrsg.) (2008): Zur Zukunft ländlicher Räume. Entwicklungen und Innovationen in peripheren Regionen Nordostdeutschlands. Berlin. = Forschungsberichte der Interdisziplinären Arbeitsgruppen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften 20.
- Irsigler, F. (1983): Stadt und Umland in der historischen Forschung. In: Bulst, N.; Hooch, J.; Irsigler, F. (Hrsg.): Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft. Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland und Frankreich. Trier, 13-38.
- Kegler, K. R. (2009): „Der neue Begriff der Ordnung“. Zwischen NS-Staat und Bundesrepublik: Das Modell der zentralen Orte als Idealbild der Raumordnung. In: Mäding, H.; Strubelt, W. (Hrsg.): Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik. Hannover, 188-209. = ARL Arbeitsmaterial 346.
- Kegler K. R. (2016): Zentrale Orte. Transfer als „Normalisierung“. In: ACME: An International E-Journal for Critical Geographies 15 (1), 36-80.
- Keller, K. (2001): Kleinstädte in Kursachsen. Wandlungen einer Städtelandschaft zwischen Dreißig-jährigem Krieg und Industrialisierung. Köln, Weimar, Wien.
- Kiessling, R. (2001): Die Zentralitätstheorie und andere Modelle zum Stadt-Land-Verhältnis. In: Gilomen, H.-J.; Stercken, M. (Hrsg.): Zentren. Ausstrahlung, Einzugsbereich und Anziehungskraft von Städten und Siedlungen zwischen Rhein und Alpen. Zürich, 17-40.
- Kontos, G. (2010): Zum Bedeutungsverlust des Zentrale-Orte-Konzepts. Beispielhaft dargestellt an der Region FrankfurtRheinMain. Oberhausen.
- Koschatzky, K. (2001): Räumliche Aspekte im Innovationsprozess: ein Beitrag zur neuen Wirtschaftsgeografie aus Sicht der Innovationsforschung. Münster.
- Krätke, S.; Heeg, S.; Stein, R. (1997): Regionen im Umbruch: Probleme der Regionalentwicklung an den Grenzen zwischen „Ost“ und „West“. Frankfurt.
- Krings, W. (1972): Die Kleinstädte am mittleren Niederrhein: Untersuchung ihrer Rolle in der Entwicklung des Siedlungsnetzes seit der frühindustriellen Zeit. Dümmlers.
- Kriszan, A. (2013): Urbane Regime in Kleinstädten Mittel- und Osteuropas. In: Burdack, J.; Kriszan, A. (Hrsg.): Kleinstädte in Mittel- und Osteuropa: Perspektiven und Strategien lokaler Entwicklung. Leipzig, 97-105.
- Kühn, M. (2003): Dezentrale Konzentration – vom Wachstums- zum Schrumpfungsleitbild. In: IRS aktuell (41), 8-10.
- Kühn, M.; Sommer, H. (2013): Periphere Zentren – Städte in peripherisierten Regionen. Theoretische Zugänge, Handlungskonzepte und eigener Forschungsansatz. Erkner. = IRS Working Paper 45.
- Kühne, O. (2007): Die Krise des Nationalstaats und die Entpolitisierung ländlicher Räume. In: Der kritische Agrarbericht 2007, 173-177.
- Kujath, H. J. (2005): Landesentwicklung im Umfeld der Metropole. In: IRS aktuell (48), 4-6.

- Kujath, H. J.; Pflanz, K.; Stein, A.; Zillmer, S. (2008): Raumentwicklungspolitische Ansätze zur Förderung der Wissensgesellschaft. Erkner. = IRS Werkstatt: Praxis 58.
- Leendertz, A. (2009): Der Gedanke des Ausgleichs und die Ursprünge des Leitbildes der „gleichwertigen Lebensbedingungen“. In: Mäding, H.; Strubelt, W. (Hrsg.). Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik. Hannover, 210-225. = ARL Arbeitsmaterial 346.
- Lösch, A. (1940): Die räumliche Ordnung der Wirtschaft. Eine Untersuchung über Standort, Wirtschaftsgebiete und internationalen Handel. Jena.
- Luckmann, B. (1970): Politik in einer deutschen Kleinstadt. Stuttgart.
- Maier, G.; Tödtling, F.; Tripl, M. (2006): Regional- und Stadtökonomik 2. Regionalentwicklung und Regionalpolitik. Wien.
- Marshall, A. (2013 [1890]): Principles of Economics. Houndmills. = Palgrave Classics in Economics. Basingstoke, Hampshire.
- Mayer, H. (2021): Wirtschaftliche Entwicklung und Innovationsdynamiken in Kleinstädten. In: Steinführer, A.; Porsche, L.; Sondermann (Hrsg.): Kompendium Kleinstadtforschung. Hannover, 140-154. = Forschungsberichte der ARL 16.
- Mitterauer, M. (1980): Das Problem der zentralen Orte als sozial- und wirtschaftshistorische Forschungsaufgabe. In: Mitterauer, M. (Hrsg.): Markt und Stadt im Mittelalter. Beiträge zur historischen Zentralitätsforschung. Stuttgart, 22-51.
- Neckel, S. (1999): Waldeben. Eine ostdeutsche Stadt im Wandel. Frankfurt am Main.
- Neu, C.; Nikolic, L. (2018): Agieren statt reagieren mit „Sozialen Orten“. In: LandInForm 2018 (1), 16-17.
- Oswalt, P. (2013): Der ländliche Raum ist kein Baum: Von den zentralen Orten zur Cloud. In: Faber, K.; Oswalt, P. (Hrsg.): Raumpioniere in ländlichen Regionen. Leipzig, 6-16. = Edition Bauhaus 35.
- Priebs, A. (2005): Raumordnung und Raumentwicklung als Zukunftsaufgabe. In: Geographische Rundschau 57 (3), 4-9.
- Reichel, F. (2009): Das Ankerstadtsystem – Modifikation des Zentrale-Orte-Systems als Beispiel einer veränderten raumordnerischen Entwicklungsstrategie in Berlin-Brandenburg. In: Eich-Born, M. (Hrsg.): Räumlich differenzierte Entwicklungs- und Förderstrategien für Nordostdeutschland. Hannover. = Arbeitsmaterial der ARL 345, 104-123.
- Riechel, R. (2008): Regionale Entwicklung organisieren? Regionale Wachstumskerne im Städteverbund in der neuen Förderpolitik des Landes Brandenburg. Berlin. = Graue Reihe des Instituts für Stadt- und Regionalplanung 13.
- Rottnick, L. (2011): Starke Ortsteile für Brandenburg? Strategien für Ortsbeiräte. Potsdam. = KWI-Arbeitshefte 18.
- Sassen, S. (1995): Metropole: Grenzen eines Begriffs. In: Fuchs, G.; Moltmann, B.; Prigge, W. (Hrsg.): Mythos Metropolen. Frankfurt am Main, 165-177.
- Schöller, P. (1962): Markt als Zentralitätsphänomen. Das Grundprinzip und seine Wandlungen in Zeit und Raum. In: Westfälische Forschungen (15), 85-92.
- Scholz, F. (2004): Geographische Entwicklungsforschung: Methoden und Theorien. Berlin.
- Schmuhl, H.-W. (2015): Mentalitäten und Identitäten in ländlichen Vororten nach der kommunalen Gebietsreform der 1970er Jahre. Das Beispiel Bielefeld. In: Kersting, F.-W.; Zimmermann, C. (Hrsg.): Stadt-Land-Beziehungen im 20. Jahrhundert. Paderborn, 89-112.
- Simmel, G. (1983 [1908]): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin.
- Terfrüchte, T. (2016): Empirische Befunde zum Zentrale-Orte-System in Nordrhein-Westfalen. In: Greiving, S.; Flex, F. (Hrsg.): Neuaufstellung des Zentrale-Orte-Konzepts in Nordrhein-Westfalen. Hannover, 84-105. = Arbeitsberichte der ARL 17.
- Thünen, J. H. von (1826): Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie. Hamburg.
- Winkel, R. (2006): Die Auswirkungen des demographischen Wandels auf die soziale Infrastruktur. In: Gans, P.; Schmitz-Veltin, A. (Hrsg.): Demographische Trends in Deutschland: Folgen für Städte und Regionen. Hannover, 172-191. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 226.

Autor

Stephan Beetz (*1966), *Studium der Sozialarbeit/Sozialpädagogik in Potsdam und der Soziologie an der TU Berlin, Promotion an der HU Berlin, wissenschaftliche Forschung und Beratung an verschiedenen universitären und außeruniversitären Einrichtungen (IfG Berlin, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, HS Neubrandenburg, Thünen-Institut), langjährige Tätigkeit in der Erwachsenenbildung, seit 2009 Professur an der Fakultät Soziale Arbeit der Hochschule Mittweida. Arbeitsschwerpunkte: ländliche und städtische Entwicklungen, (Wohnungs-)Genossenschaften, Gemeinwesenarbeit, jugendliche Lebenswelten.*